

Bruno Hildenbrand

Die Vorbereitung und Begleitung von Pflegefamilien als Bildungsprozess

Vortrag auf der Fachtagung: Pflegeeltern – Profession oder Lebensaufgabe?
Veranstaltet vom Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ in Linz, 9. 11. 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Ausschreibung zu dieser Tagung haben die Veranstalterinnen und Veranstalter eine klare Frage gestellt:

„Sollen Pflegeeltern so viel Wissen wie möglich erhalten, um selbst möglichst jede Situation professionell handhaben zu können? Oder sollen sie einfach Familien sein, die von einem professionellen Umfeld gut begleitet werden?“

Nun könnte man meinen, dass klare Fragen klare Antworten ermöglichen. Dem ist im vorliegenden Fall aber nicht so. Die Dinge liegen aus mindestens zwei Gründen komplizierter: Erstens hängt die Antwort davon ab, welcher Professionsbegriff zugrunde gelegt wird. Wird Profession verkürzt auf Wissen, ist bereits ein Pfad eingeschlagen, der in die Irre führt. Zweitens ist das Pflegekinderwesen, jedenfalls in Deutschland, durch mindestens drei Widersprüche gekennzeichnet. Diese Widersprüche verhindern klare Antworten auf klare Fragen.

Im Folgenden werde ich mich zunächst mit dem Professionsbegriff und mit den drei genannten Widersprüchen befassen. Danach werde ich Ergebnisse unserer Studie über die Qualifizierung von Pflegefamilien vorstellen. Schließlich werde ich aus diesen Ergebnissen eine mögliche Antwort auf die erwähnte Frage formulieren: Demnach sollen Pflegefamilien, wie es in der Ausschreibung zu dieser Tagung heißt, „einfach Familien sein, die von einem professionellen Umfeld gut begleitet werden.“

Profession und professionelles Handeln

Die „alten Professionen“, so schreibt Luhmann,

„haben sich gebildet zur Hilfe bei ungewöhnlichen Lagen, vor allem Lebensrisiken, angesichts von Tod, nicht eindämmbarem Streit. Sie beschaffen Sicherheit und Problemlösungen durch spezialisierte Techniken des Umgangs mit solchen Problemen.“

Zu den alten Professionen gehören die Medizin, die Jurisprudenz und die Seelsorge.

Die Pädagogik gilt der aus meiner Sicht wichtigsten soziologischen

Professionalisierungstheorie als nur beschränkt professionalisierungsfähig.

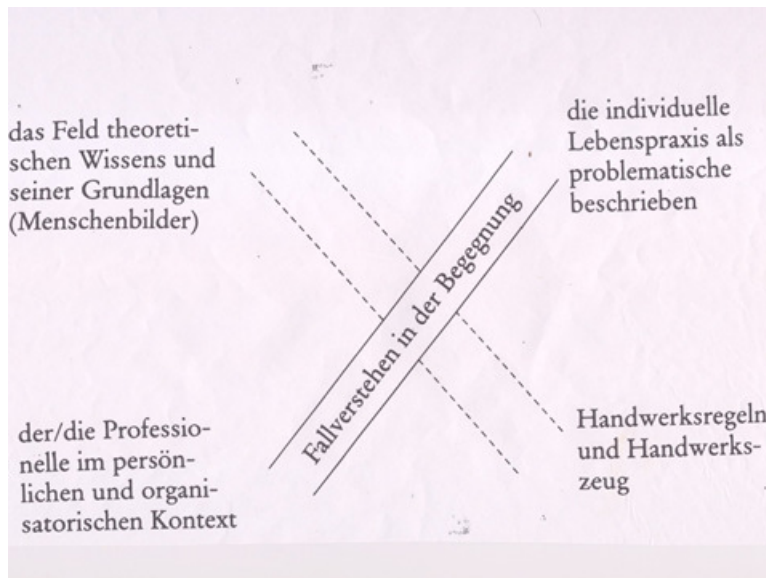
Gleichzeitig gilt sie als professionalisierungsbedürftig. Wenn aber schon

Sozialpädagogik und Sozialarbeit als nur eingeschränkt professionalisierungsfähig eingeschätzt werden, wie soll dann noch die Rede von professionellen Pflegeeltern sein können?

Ich fahre fort mit der Bestimmung von Professionen. *Professionelles Handeln* stellt, bezogen auf Wissen, insofern eine widersprüchliche Einheit dar, als allgemeines Expertenwissen auf einen einzelnen Fall angewandt wird. Hier kommt auf den Professionellen die Aufgabe zu, entsprechende Transferleistungen zu erbringen.

Auf der *Interaktionsebene* drückt sich die Widersprüchlichkeit professionellen Handelns darin aus, dass es nicht ausreicht, aus der Distanz eine individuelle Problemlage diagnostisch zu bestimmen. Es geht immerhin um eine Krise, die ein individuelles Leben betrifft. Vor jeder Diagnostik muss ein gemeinsamer Boden gefunden werden, der trägt und anstehende Veränderungen möglich macht. Wir nennen diese Verknüpfung von Distanz in der Diagnostik und Nähe in der Krisensituation *Fallverstehen in der Begegnung*.

Folie 1: Ein Konzept professionellen Handelns



Rosmarie Welter-Enderlin und Bruno Hildenbrand, Systemische Therapie als Begegnung, Stuttgart: Klett-Cotta 2004, S. 24

Die Fähigkeit zur praktischen Umsetzung dieser widersprüchlichen Einheit von Nähe und Distanz im professionellen Handeln wird in einem jahrelangen Prozess erworben. Sie muss eingeübt werden, und das braucht Zeit. Der professionelle Habitus, der so entsteht, ermöglicht es, allgemeines Wissen und Einzelfall auch in Situationen des Handlungsdrucks so zu verbinden, dass eine Entscheidung möglich wird, die auch im Nachhinein begründet werden kann.

In unserem Konzept haben wir der Achse *Fallverstehen in der Begegnung* eine zweite Achse zugeordnet, die wir die Wissensachse nennen. An deren einem Pol liegen die Wissenschaften und die ihnen zugrunde liegenden Menschenbilder, am anderen Pol Handwerksregeln und Handwerkszeug. Gerät der Beratungs- oder Therapieprozess ins Stocken, tritt das Fallverstehen in der Begegnung in den Hintergrund, und die Wissensachse tritt in den Vordergrund. Das ist allerdings nur vorübergehend der Fall, bis die Störung beseitigt ist.

Wissen hat demzufolge im professionellen Handeln einen spezifischen Ort: Lebenspraktisches Handeln kann nicht aus wissenschaftlichem Wissen abgeleitet werden. Dieses Wissen gehört, um mit Viktor von Weizsäcker zu sprechen, einer anderen Ordnung an als der Lebenspraxis der Klienten. Letztere wird erreicht durch das *Fallverstehen in der Begegnung*.

Somit vertreten wir aus wohlverstandenen Gründen einen eng definierten Professionsbegriff. Er kann nur angewandt werden auf Krisensituationen, in denen leibliche, psychosoziale, rechtliche und moralische Lebensumstände zur Disposition stehen. Eine professionell hergerichtete Frisur, einen professionell durchgeführten Bankraub gibt es für den Soziologen nicht.

Folie 2: Pflegefamilie und professionelles Handeln

Für unsere weiteren Überlegungen ist dieses Verständnis von Profession folgenreich:

- Erstens schließen sich Pflegefamilie und professionelles Handeln wechselseitig aus.
- Zweitens tritt professionelles Handeln nur in Zeiten von Krisen und ihrer Bewältigung auf den Plan. Auf solche Krisen muss gewartet werden, will man eine Pflegefamilie professionell begleiten.
- Drittens sind Pflegefamilien in der Regel weder krank noch beschädigt. Wer Pflegefamilien professionell begleitet, muss dessen gewahr sein.

Widersprüche der Konstruktion von Pflegefamilien

Der nächste Punkt, der eine einfache Antwort auf die einfache Frage verbietet, ob Pflegefamilien eher professionalisierungsbedürftig sind oder eher am Modell der so genannten Normalfamilie orientieren sind, bezieht sich auf das Konstrukt der Pflegefamilie selbst. Einer der wichtigsten Forscher zur Pflegefamilie, Jürgen Blandow, hat zu diesem Punkt folgende treffende Formulierung gefunden:

„Mit den Vorschriften, Vorgaben und Geboten [...] hat der Gesetzgeber zwar Wege aufgezeigt, ob sie begangen werden aber den Zufällen der Praxis überlassen und ob überhaupt begehbar, dem wissenschaftlichen Streit.“

Daraus schließt Blandow, dass es erforderlich sei, im Pflegekinderwesen „die Gesamtrationalität zu erhöhen“ (S. 202). Die folgenden Ausführungen werden Sie davon überzeugen, dass Blandow nicht widersprochen werden kann.

Widersprüche im Pflegekinderwesen (in Deutschland) haben wir gefunden im *Gesetz*, in der *Durchführung des Gesetzes* wie schließlich in den *Anforderungen, die darauf aufbauend an die Pflegefamilien* gestellt werden.

Widersprüche im Gesetz. Das Kinder- und Jugendhilfegesetz unterscheidet zwei Arten von Pflegefamilien: das sind zum einen Pflegefamilien als *andere Familien*, und zum anderen *spezielle Pflegefamilien*. Letztere unterscheiden sich von den *anderen Familien* dadurch, dass die ihnen anvertrauten Kinder größere Anforderungen stellen als die den *anderen Familien* anvertrauten Kinder. Der Widerspruch im Gesetz besteht darin, dass die unterschiedlichen Anforderungen keinen Niederschlag finden in unterschiedlichen Konzeptionen von Pflegefamilien.

Dieser Widerspruch schlägt sich in *organisatorischen, fachlichen und personellen Schwächen* in der Gestaltung des Pflegekinderwesens nieder, also in der Umsetzung des Gesetzes. Das in Sachen Pflegefamilien sehr kompetente Ministerium für Familie etc. des Landes Niedersachsen unterscheidet beispielsweise zwischen einer Vollzeitpflege, die von *anderen Familien*, also Laien, durchgeführt wird, und einer *geeigneten Familie* für *besonders entwicklungsbeeinträchtigte Kinder und Jugendliche*. Zusätzlich wird eine Pflegefamilienform kreiert, die eine Zwischenstellung einnimmt: die Sozialpädagogische Vollzeitpflege. Hier ist „persönliche und/oder fachliche“ Qualifikation gefragt.

Folie 3: Allgemeine Vollzeitpflege, Sozialpädagogische Vollzeitpflege und Sonderpädagogische Vollzeitpflege

	Allgemeine Vollzeitpflege	Sozialpädagogische Vollzeitpflege	Sonderpädagogische Vollzeitpflege
Klientel	Kinder, deren Eltern dauerhaft ausfallen	In der Entwicklung beeinträchtigte Kinder	Kinder mit grundlegender Persönlichkeitsstörung, mit schwerer Behinderung o. lebensbedrohlicher Erkrankung
Aufgaben	Entsprechen denen einer ‚Normalfamilie‘	Erfordern einen fachlichen Anspruch, weil die Dynamik der ‚Normalfamilie‘ überfordert ist	Nicht spezifiziert, offenbar selbst-explikativ
Voraussetzungen bei den Pflegeeltern	Persönlich qualifiziert	Persönlich qualifiziert und/oder fachlich ausgewiesen	Pädagogisch-psychologisch und ggf. medizinisch-pflegerisch qualifiziert
Qualifizierungs-Maßnahmen	Grundqualifizierung und Supervision; Teilnahme an Fachberatung	Grund- und aufbauende Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen; prozessbegleitende Maßnahmen (Gruppenarbeit), Supervision	Grund- und aufbauende Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen; prozessbegleitende Maßnahmen (Gruppenarbeit), Supervision

Wenn wir die aktuellen Entschädigungen und ihre Variationen hinsichtlich der unterschiedlichen Pflegefamilienformen in Augenschein nehmen, werden wir auch nicht klüger, was die definitive Einschätzung dieser Familien auf der Schiene Fachlichkeit – Laienhandeln anbelangt. Das Verhältnis der Entschädigungen von einer Pflegefamilie, von der man Alltagskompetenz erwartet, zu einer Pflegefamilie, bei welcher Unklarheit besteht, ob sie fachlicher Qualifikation oder auch nur persönlicher Qualifikation bedarf, und schließlich zu einer Pflegefamilie, bei der die Notwendigkeit eines fachlichen Zugangs unzweifelhaft ist, beträgt 1 : 2 : 4. Dabei beziehen wir uns nur auf die Spalte „Kosten für Erziehung“.

Folie 4: Entschädigungen von Pflegefamilie nach Pflegeform

	Allgemeine Vollzeitpflege	Sozialpädagogische Vollzeitpflege	Sonderpädagogische Vollzeitpflege
Materielle Aufwendungen	628,-	628,- + Mehrbedarf 10 %	628,- + Mehrbedarf 20 %
Kosten der Erziehung	220,-	440,-	880,-
Sonderbedarfe	70,-	50,-	70,-

Tagessatz	30,18	39,48	56,01
------------------	-------	-------	-------

Empfehlungen des Niedersächsischen Ministeriums für Familie etc., Stand 2008

Zugrunde gelegt, dass ein 12jähriges Kind nicht den ganzen Tag über zu Hause ist, sondern zur Schule geht und ggf. noch teilstationäre Maßnahmen in Anspruch nimmt, erzielen die sonderpädagogischen Pflegeeltern eine monatliche Entschädigung, die in die Nähe eines Sozialpädagogengehalts kommt. Aber auch sie erhalten eine steuerfreie Aufwandsentschädigung und keinen Lohn.

Einerseits wird also der finanzielle Unterschied bei den Kosten für Erziehung zwischen den Vollzeitpflegetypen mit der über Fachlichkeit abgedeckten Differenz zwischen den Anforderungen an diese Familien begründet, auf der anderen Seite werden die Fachleute wie ehrenamtlich Tätige behandelt.

Widersprüche in den Anforderungen an die Pflegefamilien. Ich komme nun zu einem dritten Dilemma. Hinsichtlich der ersten Gruppe, die der Allgemeinen Vollzeitpflege, sollen die Anforderungen denen entsprechen, die an eine „Normalfamilie“ zu stellen sind, und die anvertrauten Kinder sind ebenso „normal“. Praktikerinnen und Praktiker aus dem Bereich der Vollzeitpflege weisen jedoch schon seit einiger Zeit darauf hin, dass Kinder, die an eine Pflegefamilie vermittelt werden, selten dem Typus eines „normalen“ Kindes entsprechen. Immerhin kommen sie aus einer Familiensituation, die in einer – im Einzelfall näher zu bestimmenden – Weise durch Verlust gekennzeichnet ist. Von einer Bindungsthematik kann ausgegangen werden, und die Frage lautet, welche Ressourcen zur Verfügung stehen, um sie zu bewältigen.

Folie 5: Zusammenfassung der Widersprüche im Pflegekinderwesen

Ich fasse diese Widersprüche zusammen:

- Es besteht Unklarheit im Bereich der fachlichen Einschätzung von sozialpädagogischen Pflegefamilien, die in eine Grauzone zwischen allgemeine Vollzeitpflege und sonderpädagogische Vollzeitpflege gerückt werden.
- Eine klare Definition von unterschiedlichen Anforderungsprofilen wird vermieden. Stattdessen wird unverbindlich von entsprechend „qualifizierten Einzelpersonen, Paaren oder Lebensgemeinschaften“ gesprochen.
- Sodann werden all drei Formen von Pflegefamilien subsumiert unter das Ehrenamt. Die Grenze zwischen persönlicher und fachlicher Qualifikation wird auch in dieser Hinsicht verwischt.
- Schließlich wird die Entschädigung je nach fachlicher Qualifikation unterschiedlich bemessen und die im vorigen Punkt vorgenommene

Grenzverwischung zurückgenommen. Aber die Einordnung in das Ehrenamt bleibt bestehen.

Und vor all dem, was wir hier an Widersprüchen aufgeführt haben, die das Pflegekinderwesen kennzeichnen, ist zu bedenken: Selbst, wenn eine Pflegefamilie tagtäglich Spitzenleistungen an Fachlichkeit erbringt, ist sie immer noch eine öffentliche Familie. Es ist immer noch das Jugendamt, das darüber wacht, dass das Kindeswohl gesichert ist, während das Kind in einer Pflegefamilie lebt.

Die Reproduktion dieser Widersprüche in der Begleitung von Pflegefamilien: Der Übergang von der „Beratung und Unterstützung“ zur „Qualifizierung“

Von Qualifizierung, Schulung, Ausbildung von Pflegefamilien ist im Gesetzestext nicht die Rede. Begriffe wie „qualifizieren“ (...) „in pädagogischer, rechtlicher und sonstiger Hinsicht“ treten allerdings im Frankfurter Kommentar zum Gesetzestext auf. Es findet also ein Transformationsprozess statt: Fachleute aus Sozialrecht und Sozialpädagogik bzw. Soziologie und Psychologie greifen die Vermischung von lebenspraktischer Kompetenz und Fachlichkeit im Bereich der Allgemeinen bzw. sozial- und sonderpädagogischen Vollzeitpflege auf und verschärfen sie weiter.

In der Jugendhilfe finden wir für die gesetzliche Formulierung „Beratung und Unterstützung“ sehr unterschiedliche Begriffe. Ich ordne sie nun auf einem Kontinuum von Alltag über Ehrenamt bis hin zur Fachlichkeit an.

Folie 6: Begriffe zu „Beratung und Unterstützung“

Alltag	Ehrenamt	Fachlichkeit
„Vorbereitung“ „Pflegeelternbildungsarbeit“	„Schulung“ „Qualifikation“ „Fortbildungsreihen mit Themenabenden“ „Vorbereitungsseminar“ „Schulungswochenende“	„Grundqualifikation“ „Kurs“ „Workshop-Reihe“ „Wochenendseminar“ „Seminare“ „Supervision“ „Vorbereitungskurse“ „Vorbereitungsseminare“ „Fortbildungsangebote“ „Supervisionsgruppen“ „Seminar“, „Vorbereitungsseminar“

Diese Tabelle zeigt, dass auch im Bereich der „Qualifizierung“ von Pflegefamilien jene Widersprüche walten, die wir für das gesamte Pflegekinderwesen festgestellt haben. Denn die verwendeten Begriffe stammen vornehmlich dem Bereich des Ehrenamts und dem des Berufs bzw. der Profession. Begriffe, die am Alltag von Pflegefamilien als „anderen“ Familien anschließen, werden selten verwendet.

Die Praxis der Begleitung von Pflegefamilien

Den Gang von der gesetzlich vorgesehenen Begleitung und Unterstützung von Pflegefamilien zur Qualifizierung habe ich oben beschrieben. Als nächstes könnten vorhandene Konzepte der Qualifizierung von Pflegefamilien diskutiert werden. Wir haben zwei gefunden, die uns als besonders diskussionswürdig erscheinen. Das eine ist das Konzept von Patricia Minuchin, Jorge Colapinto und Salvatore Minuchin. Sein Markenzeichen ist der systemische bzw. ökologische Zugang, bei dem die Herkunftsfamilie des Pflegekindes in das Qualifizierungsgeschehen zumindest teilweise einbezogen ist. Das andere Konzept stammt vom Deutschen Jugendinstitut und greift punktuell auf Arbeiten des Niedersächsischen Ministeriums für Familie etc. zurück. Im Vergleich sehen beide Konzepte so aus:

Folie 7: Konzepte der Qualifizierung im Vergleich

	Das ökologische Konzept (Minuchin, Colapinto und Minuchin 2000)	Das Konzept des Deutschen Jugendinstituts (2010)
Setting	Triade Herkunftsfamilie – Pflegefamilie - Jugendamt	Pflegefamilie
Beziehung zu den Klienten	Berater-Klient-Verhältnis	Team
Fokus der Qualifizierung	Autonomiepotentiale	Probleme, Krisen, Verhaltensauffälligkeiten

- Während bei Minuchin, Colapinto und Minuchin ein ökologisches Konzept zugrunde liegt, das an der Gesamtsituation und entsprechend an der Triade Herkunftsfamilie – Pflegefamilie – Jugendamt ansetzt, geht es im Konzept des DJI ausschließlich um die Pflegefamilie als den zentralen Bezugspunkt von Beratung und Unterstützung. Die Herkunftsfamilie gerät auf diese Weise nur aus dem Blickwinkel der Pflegefamilie in den Fokus.
- Im Konzept des DJI besteht ein Berater-Klienten-Verhältnis und damit ein asymmetrisches Verhältnis, während im Konzept von Minuchin, Colapinto und Minuchin von einem Team die Rede ist, das aus Jugendamtsmitarbeitern und Pflegefamilie besteht.
- Minuchin, Colapinto und Minuchin betonen die Stärkung der Familien und die Gestaltung von Übergängen. Ihr Fokus ist die Autonomie der Lebenspraxis. Im Konzept des DJI geht es dem gegenüber ausschließlich um Probleme, Krisen und Verhaltensauffälligkeiten des Pflegekindes. Dadurch wird das Pflegekind invalidisiert. Es gilt als Träger von Verhaltensauffälligkeiten und von

Traumatisierungen aufgrund des Wechsels von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie.

Nun zu den unterschiedlichen *Praktiken* der Qualifizierung. Wir haben acht verschiedene Varianten der Qualifizierung systematisch beobachtet und miteinander verglichen. Diese Varianten haben wir in Großstädten und in Kleinstädten in Deutschland und in der Schweiz gefunden. Sie lassen sich grob danach einteilen, ob sie dem *Problemlöseparadigma* oder dem *Instruktionsparadigma* nachgebildet sind. Bei diesen Begriffen handelt es sich um solche aus der Didaktikforschung.

Folie 8: Paradigmen der Qualifizierung

	Problemlöseparadigma	Instruktionsparadigma
Kulturelle Perspektive	Selbstorganisation	Fremdorganisation
Prinzipien	symbolisches Gestalten kreatives Chaos Innovation Konstruktion	Systematisierung Ordnung Normierung
Kern	Curriculum	Krise
Soziale Organisationsform	Gruppe (Primärgruppe)	Klasse (Sekundärgruppe)
Ziel	Unterstützung im Vordergrund	Kontrolle im Vordergrund

(orientiert an Sembill und Seifried 2007)

Das *Instruktionsparadigma* nimmt die kulturelle Perspektive der Fremdorganisation ein geht von der Überzeugung aus, dass Systematisierung, Ordnung und Normierung das Prinzip jeder Lernkultur sind. Daraus folgt, dass im Kern einer Qualifizierung das *Curriculum* steht. In diesem Curriculum wird vorab bestimmt, wofür sich die Pflegefamilien zu interessieren haben. Die soziale Organisationsform im Instruktionsparadigma ist die einer Schulklasse. Das Ergebnis dieser Qualifizierungsvariante ist die Kontrolle von Pflegefamilien auf dem Wege der Instruktion.

Das *Problemlöseparadigma* geht von der kulturellen Perspektive der Selbstorganisation aus und zielt auf symbolisches Gestalten, kreatives Chaos, Innovation und Konstruktion. In seinem Kern steht die *Krise*. Die soziale Organisationsform des Problemlösungsparadigmas ist die der über längere Zeit zusammenarbeitenden Gruppe, in der sich allmählich ein wechselseitiges Vertrauen herausbilden kann. Ergebnis dieser Qualifizierungsvariante ist im günstigen Fall die wechselseitige und durch eine Fachkraft moderierte Unterstützung.

Soweit also die theoretischen Begriffe. Ich komme nun zu der Praxis, die wir vorgefunden haben, und beginne mit den

am Prinzip des Instruktionsparadigmas orientierten Qualifizierungsmaßnahmen

Den beiden Qualifizierungsvarianten, die wir diesem Typus zurechnen, liegt ein Curriculum zugrunde, das vom Kostenträger, einem deutschen Stadtstaat, für alle Jugendämter in diesem Staat verbindlich gemacht wurde. Es wird sowohl von einem freien Träger als auch von einem staatlichen Träger umgesetzt. In diesem Curriculum sind folgende Annahmen enthalten:

- Pflegeeltern benötigen wissenschaftliches Wissen (insbesondere pädagogischer und psychologischer Art), Fertigkeiten und Strategien, um das Zusammenleben in der Pflegefamilie zu planen, sich Ziele zu setzen, die Umsetzung dieser Ziele zu kontrollieren und sich besonders in Krisenzeiten neu zu orientieren.
- Erst die Umsetzung dieser wissenschaftlichen Grundlagen des Erziehungsprozesses in eine alltägliche Praxis gewährleistet, dass die „zu erbringenden pädagogischen Leistungen der Pflegeeltern“ auch tatsächlich erbracht werden.
- Zur fachlichen Vorbereitung auf der Grundlage der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens tritt der nachfolgende Austausch in Pflegeelterngruppen und schließlich das Angebot einer fachlichen Begleitung und Unterstützung durch Professionelle.

Eine der Verantwortlichen für eine der beiden untersuchten Pflegefamilienschulen sagt im Interview:

Der entscheidende Teil für mich aber ist weder an der Uni noch an der Erzieherschule wird in dem Ausmaß drüber nachgedacht was bedeuten diese Theorien für mich. Was bedeuten die für mich in meiner Familie bezogen auf das Kind, was denn vielleicht bei mir schon zu Hause im Bettchen schläft. Wie anwendungsbezogen, andersrum. Wie kann ich das für mich nutzen? Was heißt das für mich, was die Theorie vielleicht mal ein Häppchen neuer, als ich es in der Uni vor 20 Jahren, aber auch vor fünf Jahren, den kompetenten Säugling, den kenn wir noch nicht so lange, nicht wahr? Von Spiegelneuronen haben, glaube ich, auch die wenigsten was von gehört, wenn es um Kommunikation geht. Also wir schauen schon sehr darauf, die Experten für einzelne Bereiche auch ein bisschen mit Neuem zu füttern, aber dann miteinander. Jeder für sich einzeln unter Moderation, mit Unterstützung und dann miteinander zu gucken und was heißt das nun eigentlich? Ist da einer, der hat schlaue Bücher geschrieben oder können wir damit was anfangen? So.

Diese Verantwortliche geht zum einen fraglos davon aus, dass die Wissenschaft eine Bedeutung für das individuelle Leben bzw. für den Alltag einer Pflegefamilie hat. Für die psychologischen Theorien zieht sie das Konzept des kompetenten Säugling als Beispiel heran, für die neurophysiologischen Theorien das Konzept der Spiegelneuronen. Dieses ist allerdings sehr umstritten, weil es einem neuen

Biologismus in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften Vorschub leistet. Des Weiteren scheint die Befragte umstandslos von einer einfachen Übersetzung der Wissenschaft in den Alltag auszugehen.

Ich fasse dieses Konzept in drei Punkten zusammen:

- Wissenschaftliches Wissen hat eine unmittelbare Bedeutung für die menschliche Lebenspraxis
- Ständig entsteht neues wissenschaftliches Wissen, das den Pflegeeltern unbedingt mitgeteilt werden muss
- Es gibt kein Problem der Übersetzung von wissenschaftlichem Wissen in den Alltag

Die am Prinzip des Problemlösungsparadigmas orientierten Qualifizierungsmaßnahmen

Ganz anders gehen diejenigen Fachkräfte vor, die am Problemlösungsparadigma orientiert sind. Ihr Markenzeichen besteht darin, dass sie in einem Konzept professionellen Handelns orientiert sind. Die Verantwortlichen für diese Variante der Qualifizierung sind in der Regel therapeutisch geschult und vom Grundberuf her entweder Psychologinnen oder Sozialpädagoginnen. Sie definieren den Zugang zu den Problemen zwar in der Logik professionellen Handelns, aber sie machen die Pflegefamilien nicht zu Patienten. Weder erklären sie sie für verrückt noch für krank.

Die von uns befragte Psychologin sagt dazu:

Ich hab nicht so gerne den Begriff der Schulung. Weil Pflegeeltern sind oft Menschen, die wirklich mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und wirklich einem Kind eine Umwelt bieten möchten, und ich habe etwas Angst davor, dass man sie zum Teil zu fest verschulen möchte und sie einen Teil dieser äh bodenständigen Fähigkeiten vielleicht in Frage stellen würden oder weniger bewerten würden. Und dass wir am Schluss wieder fast Akademiker hätten wie in vielen Berufen jetzt. Wo ich nicht sicher bin, ob genau diese Kinder da gut aufgehoben wären.

Bringen wir dieses Konzept auf den Punkt, dann zeigt sich:

- Bei diesem Schulungstyp ist das berufliche Selbstverständnis analog dem in einer therapeutischen Praxis herrschenden.
- Qualifizierung wird als ein freiwilliges laufendes Geschehen betrachtet. Die Teilnahme kann in Form des Besuchs einer Selbsterfahrungsgruppe, einer Supervisionsgruppe, von Kursen und von Einzelgesprächen im Zusammenhang mit einer Krisenintervention erfolgen.
- Im Rahmen dieser Gruppen wird anhand aktueller Konfliktkonstellationen in Sprache die Komplexität des Falles erschlossen. Dabei wird eine Sprache verwendet, die an den Alltag der Pflegeeltern angeschlossen ist. Auf der Grundlage lebenspraktischer Kompetenz der Pflegeeltern werden Lösungen in der Gruppe entwickelt.

- Es liegt ein Leidensdruckmodell zugrunde. Die Chancen einer präventiven Vorbereitung der zukünftigen Pflegeeltern auf sozialisatorische Herausforderungen und Krisen werden eher gering eingeschätzt. Hier haben wir jedoch unterschiedliche Auffassungen vorgefunden.
- Eine Vorbereitung wird als sinnvoll angesehen in Bezug auf a) rechtliche Situationen und b) das Thema der Unhintergebarkeit der doppelten Elternschaft.
- Der zentrale Fokus der Begleitung ist das Kind in seinen jeweiligen Stationen der Entwicklung. Bezogen darauf werden die beteiligten Familienkonstellationen (Pflegefamilie und Herkunftsfamilie) thematisiert.

Weitere Konzepte: „Zufälle der Praxis“ (Jürgen Blandow)

In unserer Untersuchung haben wir neben diesen beiden „reinen Typen“ drei Varianten der Qualifizierung von Pflegefamilien angetroffen, die unter das fallen, was Jürgen Blandow die „Zufälle der Praxis“ genannt hat.

- Als erstes wäre eine langjährige Pflegemutter zu nennen, die Kurse zur Qualifizierung von Berufspflegefamilien anbietet, welche mit einem nicht anerkannten Zertifikat enden. Dieser Kurs dauert 2,5 Jahre, enthält einen umfangreichen wissenschaftlichen Teil und wird geleitet von der erwähnten Pflegemutter, die über keine systematische Ausbildung verfügt, sowie von einer Lehrerin. Hier finden wir die radikalste Variante der curricularen Gestaltung der Pflegefamilienschulung.
- Ebenso haben wir einen Sozialpädagogen angetroffen, der mit seiner Frau zusammen seit vielen Jahren Pflegekinder aufnimmt und in einem an Fläche und Einwohnerzahl großen deutschen Bundesland landesweit Kurse für Pflegefamilien anbietet. Er tritt als Charismatiker auf, der zum einen über Fachwissen, zum anderen über einen individuellen Zugang zu den Belangen der Pflegefamilien verfügt. Seine Erkenntnisse bezieht er zum einen aus seiner praktischen, zum anderen aus seiner wissenschaftlichen Erfahrung. Diese Arbeit ist in hohem Maße von der Person dieses Kursleiters abhängig.
- Schließlich haben wir Konzepte gefunden, die, weil das Amt dies so wünscht, vom Instruktionsparadigma ausgehen. Jedoch schmuggeln die verantwortlichen Pädagoginnen und Psychologinnen das Problemlöseparadigma in ihre Arbeit ein.

Die Vorbereitung und Begleitung von Pflegefamilien als Bildungsprozess

Von den bisher vorgestellten Konzepten einer Qualifizierung von Pflegefamilien halten wir jene für tragfähig, die das Problemlöseparadigma betonen und curriculare Elemente auf jene Bereiche beschränken, die curriculumfähig sind. Zu diesen gehört die Vermittlung rechtlicher, administrativer und pflegefamilienspezifischer

Informationsinhalte. Von hier aus ergibt sich ein direkter Anschluss an Konzepte der Erwachsenenbildung.

Mit Erwachsenenbildung haben wir es hier zu tun, weil die Pflegeeltern Erwachsene sind, die die prägenden Jahre der Persönlichkeitsbildung hinter sich haben und nun damit befasst sind, ihre Persönlichkeit je nach auftretenden Entwicklungserfordernissen zu ändern (Wilhelm Flitner). Sie haben also bereits eine autonome Lebenspraxis ausgebildet und einen sicheren Stand im Leben gewonnen. Diese Personen sollen also gebildet werden. Eine solche Forderung kann zunächst kritisch als drohende Pädagogisierung des Alltags gesehen werden. Wilhelm Flitner weist in einem 1966 erschienenen Aufsatz darauf hin, dass die Pädagogisierung des Alltagslebens bis zum Pietismus zurückverfolgt werden kann. Goethe sagte, so führt Flitner aus, dass der Pietismus die gesamte Welt in ein Lazarett verwandle. 150 Jahre später formuliert Enno Schmitz diesen Sachverhalt so:

„Thesen wie die der Zunahme der Qualifizierungsanforderungen in allen Lebensbereichen haben eine Glorifizierung systematischen Wissens betrieben, die die lebenspraktische Relevanz erwachsenepädagogischer Wissensvermittlung deutlich erhöhte. Dadurch haben in der Erwachsenenbildung Interaktionsstrukturen nach dem Vorbild des Kurssystems überhandgenommen.“

Dies hat, so Flitner, möglicherweise eine paradoxe Entwicklung zur Folge, nämlich die, „dass die Menschen immer unselbständiger werden, je mehr sie noch im Erwachsenenalter umsorgt sind.“ Umsorgt sind sie im vorliegenden Fall durch die Vermittlung von Bildung.

Nimmt man diese Einwände ernst, dann müssen die Grenzen der Erwachsenenbildung eng gezogen werden. So verfahren, hat Martin Buber gesagt: Die *Krise* ist die Chance der Erwachsenenbildung. Hier ansetzend, hat Enno Schmitz in den 1980er Jahren Ausgangspunkt und Aufgabe der Erwachsenenbildung wie folgt bestimmt:

- Eine Krise tritt ein, wenn bewährte Interpretationen der alltäglichen Wirklichkeit in eine Krise geraten sind und die Notwendigkeit entsteht, aufgrund der dafür verantwortlichen Ereignisse ihre alltäglichen Gewissheiten neu zu definieren und entsprechend zu handeln.
- Darauf kann niemand verzichten, denn in der Moderne stehen die Akteure nicht nur unter einem Entscheidungszwang, sondern auch unter einer Begründungsverpflichtung.
- In der Erwachsenenbildung werden künftige problematische Handlungssituationen vorweggenommen. Damit ist das Problem verbunden, dass die Motivation zu solchen Vorwegnahmen gering ist, weil die Krise

phantasiert werden muss. Das ist im Übrigen auch die Problematik jeder Prävention.

- Dem Pädagogen kommen dabei drei Aufgaben zu:
 - Erstens soll er, darin dem Berater und Therapeuten gleichend, stellvertretende Deutungen anbieten.
 - Des Weiteren soll er als Experte und Wissensvermittler auftreten: „Wo die unbekannteren Ereignisse zu weit von den bekannten Deutungen entfernt liegen, macht er die dazwischen liegenden Begründungsketten für die Teilnehmer verfügbar.“
 - Schließlich soll der Erwachsenenbilder einen Handlungskontext für die Bewältigung dieser drei Aufgaben bereitstellen.

Aus dieser Bestimmung der Erwachsenenbildung wird deutlich, dass der Erwachsenenbilder nicht ohne einen Fallbezug auskommt. Dadurch unterscheidet er sich von einem Lehrer, der an das Curriculum verwiesen ist. Dieser Fallbezug entsteht automatisch, wenn Pflegeeltern laufend begleitet werden. Ein Präventionsaspekt ergibt sich, wenn künftige Pflegeeltern an Gruppen mit Pflegeeltern teilnehmen, die bereits ein Kind betreuen. Dann aber entsteht ein Vertrauensproblem, denn die Neuen haben noch keine Gelegenheit gehabt, sich das Vertrauen zu verdienen.

Folie 8: Krisentypen aus der Perspektive der Erwachsenenbildung

In einem weiteren Schritt konkretisiert Schmitz die Anlässe für Interventionen beim Vorliegen von Krisen im oben beschriebenen Sinne. Er nennt deren drei:

- Erschütterung der psychischen Strukturen von Identität
- Ansteigen der Standards der Begründung für moralisch angemessene und sachlich richtige Entscheidungen. Solch abstraktes Wissen soll in curricularisierter Form subjektiv zugänglich gemacht werden.
- Entscheidungsdruck unter existentiellen Risiken

Grundlage der Beratung und Unterstützung von Pflegefamilien können alle drei Krisentypen sein:

- Das Beratungsbedürfnis kann beginnen mit der Frage der Pflegeeltern nach den rechtlichen Regelungen bei Pflegeverhältnissen, nach angemessenem Umgang mit den Herkunftsfamilien etc. (zweiter Krisentyp),
- es kann sich eine Krise zuspitzen und zu einem Entscheidungsdruck führen, bei dem die Existenz der Pflegefamilie auf dem Spiel steht (dritter Krisentyp),
- diese Zuspitzung kann in der Infragestellung der eigenen psychosozialen Identität der Pflegeeltern führen (erster Krisentyp).

Schluss

Ich komme zum Schluss. Im Zentrum dieser Tagung steht die Frage, ob das Pflegeeltern-dasein eine Profession oder eine Lebensaufgabe sei. Meine Antwort ist eindeutig: Pflegefamilien sind nach geltender Definition im deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz Familien, die Erfahrung mit dem Aufwachsen von Kindern haben. Sie geben diese Erfahrungen an Kinder weiter, deren Herkunftsfamilien zeitweise oder für lange Zeit ihre Verantwortung nicht übernehmen können. Sind die Pflegeeltern Fachleute, dann handelt es sich nach gängiger, aber unklarer Definition nicht mehr um Pflegefamilien.

Der Unterschied zwischen Pflegefamilien und fachlich informierten Familien ist kein akademischer. Er legt die Richtung fest, in der Pflegefamilien Begleitung und Unterstützung benötigen:

- Annaerkennung ihrer persönlichen und Alltagskompetenz;
- Hilfe bei Krisen, die sowohl stellvertretende Deutung als auch emotionale Unterstützung umfasst;
- Keine Behelligung mit Fachwissen behelligt, aber gute Tipps

Meine Damen und Herren, es wird Ihnen im Verlauf dieses Vortrags aufgefallen sein, dass ich nur die Anbieterseite von Qualifizierung behandelt habe. Wir wissen wenig darüber, wie das jeweilige Qualifizierungskonzept bei den Pflegefamilien ankommt. Das Wenige, das wir wissen, hat uns überrascht. Wir kennen einen Fall, bei dem eine Pflegefamilie eine neurophysiologische Information einer Psychologin in einer Weise aufgenommen hat, dass es dieser Psychologin die Sprache verschlug. Der Pflegefamilie hat diese Information aber (vorübergehend) geholfen.

Dieser Fall zeigt, dass das Verhältnis von Qualifizierenden und Qualifizierten keine Einbahnstraße ist. Pflegefamilien haben es selber in der Hand, wie sie Qualifizierungsmaßnahmen und das dort vermittelte Wissen und Können in ihren Alltag integrieren. Wie sie das tun, ist eine Frage, der wir künftig nachgehen wollen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Blandow, Jürgen (2004) Pflegkinder und ihre Familien. Weinheim und München: Juventa

Flaubert, Gustave (1881) *Bouvard et Pécuchet*. (dt.: Bouvard und Pécuchet. Frankfurt am Main: Insel-Verlag 1979).

Flitner, Wilhelm (1982) *Aufgaben der Erwachsenenbildung heute (1966)*. In: ders., *Erwachsenenbildung. Gesammelte Werke Band 1*. Paderborn u. a.: Schöningh, S. 279-296

Funcke, Dorett; Hildenbrand, Bruno (2009) *Unkonventionelle Familien in Beratung und Therapie*. Heidelberg: Auer.

Gehres, Walter; Hildenbrand, Bruno (2008) *Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Minuchin, Patricia; Colapinto, Jorge; & Minuchin, Salvador (2000) *Verstrickt im sozialen Netz – Neue Lösungswege für Multiproblem-Familien*. Heidelberg: Auer

Schmitz, Enno (1989) *Erwachsenenbildung als lebensweltbezogener Erkenntnisprozess*. In: *Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirklichkeit*. In memoriam Enno Schmitz. Hrsgg. von Erika M. Hoerning und Hans Tietgens. Bad Heilbrunn/OBB.: Verlag Julius Klinkhardt, S. 48-75.

Sembill, Detlef (2010) *Bildung für die Zukunft – Bildungsinstitutionen für die Zukunft*. Vortrag am Symposium *Krisenzeiten – Bildung und ihre Institutionen*. Burg Fürsteneck: 26.10.2010.

Weizsäcker, Viktor v. (1999) *Krankengeschichte*. In: Dieter Janz (Hrsg.) *Krankengeschichte – Biographie, Geschichte, Dokumentation*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 169-183.

Welter-Enderlin, Rosmarie, und Bruno Hildenbrand (2004) *Systemische Therapie als Begegnung*. Stuttgart: Klett-Cotta (4. Auflage)

Welter-Enderlin, Rosmarie; Hildenbrand, Bruno (2006) *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. Heidelberg: Auer.

Anschrift des Autors:

Universitätsprofessor
Dr. Bruno Hildenbrand
Institut für Soziologie
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Carl-Zeiß-Straße 2
D 07743 Jena

bruno.hildenbrand@uni-jena.de
www.bruno-hildenbrand.de